

Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 211 (1932)

Artikel: Ein appenzellischer Baumeister, Joh. Konrad Langenegger, 1749-1818
Autor: Nägeli, A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-374897>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

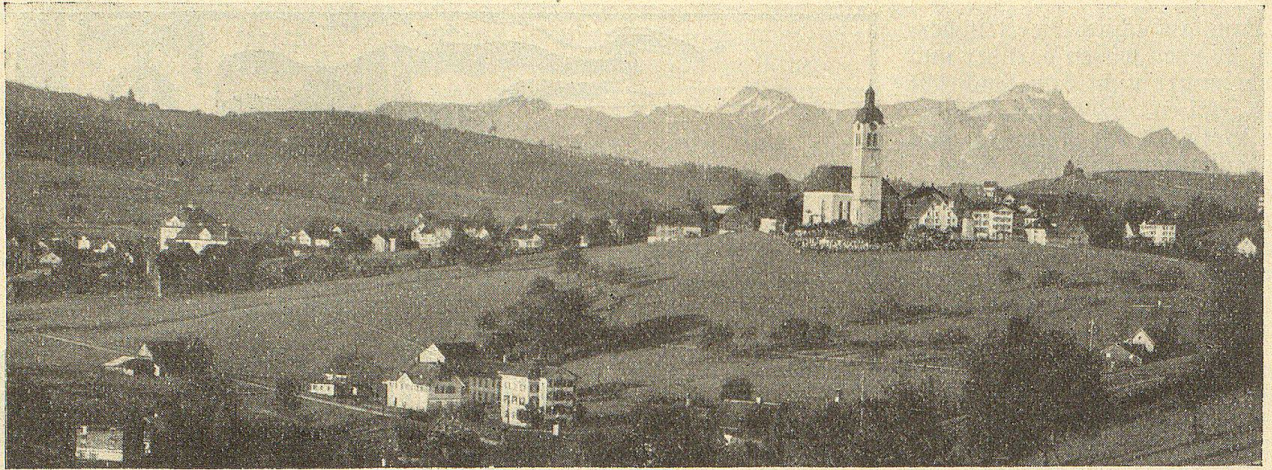
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Kirche und Dorf von Speicher.

(Phot. Groß, St. Fiden.)

Ein appenzellischer Baumeister, Joh. Konrad Langenegger, 1749—1818.

Von Dr. A. Nägeli.

In seinem dumpfen Webkeller in Gais sitzt der Weber Konrad Langenegger über einem frisch angefangenen Weinwandstück und wirft verdrossen und unmutig das Weberschiffchen von links nach rechts, von rechts nach links. Soeben hat ihn sein hochaufgeschossener, dreizehnjähriger Junge mit trotzig zusammengeschlossenen Lippen verlassen, nachdem er ihm frische Spulen gebracht hat. Er wird wohl wieder zur Sägemühle, die gerade am Rothbach gebaut wird, hinauf gegangen sein — denkt der Alte — oder zu der Drehbank des Nachbarn, wo er allerlei Säckelchen drechselt, Spielzeug für Kinder und ähnliches. Aber, wenn er spulen und weben soll, da ist er nachlässig und unaufmerksam; keine Ausdauer und kein Siskleder hat der Junge, und er soll doch ein tüchtiger Weber werden wie der Vater, da findet er, wenn auch kein reichliches, so doch ein genügendes Auskommen und kann früh verdienen und selbständig werden. Aber seit der Junge von den berühmten Grubenmann in Teufen gehört hat, von ihren Kirchenbauten, von ihren kühn konstruierten, gedeckten hölzernen Brücken, den sog. „Hüslibruggen“, deren eine bei Schaffhausen in mächtigem Bogen die ganze Breite des Rheins überspannt und von allen Reisenden als ein Wunder angestaunt wird, steckt ihm der Zimmermann im Kopfe. Jedoch woher soll der Vater das teure Lehrgeld hernehmen? Er würde schon Freunde und Gönner finden, die es ihm vorstrecken: doch was ein echter Appenzeller ist, will auf eigenen Füßen stehen und unabhängig sein. Schon Monate dauert dieses stille aber zähe Ringen zwischen dem Alten und dem Jungen. Da, eines Tages bringt der Junge triumphierend und glückstrahlend aus seinem Versteck ein zierliches Modell hervor, eine Sägemühle ist's; am laufenden Brunnen wird das Wasserrad in Bewegung gesetzt, ein Holzklötzchen eingespant, und siehe da, das winzige, auf und ab gehende Sägeblatt zersägt geradlinig und glatt das

Holzstück, das sich langsam auf dasselbe zubewegt. Staunend stehen Erwachsene und Kinder dicht gedrängt um das kleine, sinnreich durchdachte Werk herum.

Der Junge hat seinen Kopf durchgesetzt, der Alte zögernd nachgegeben. Johann Konrad ist Zimmermannslehrling. Merkwürdig, wie der stille, vertäumte, zerstreute Junge nun ganz bei der Sache ist, wie schnell er alles kapiert und praktisch ansaßt! Der Meister bespricht mit ihm seine Pläne, und der Junge ruht nicht, bis er alle Schwierigkeiten überwunden hat. Da sitzt er bis in die Nacht hinein über einem Problem, Stirne und Wangen brennen unter dem schwarzen Haarschopf und eine tiefe Falte gräbt sich zwischen den Augen ein.

Hans Konrad wird Geselle. Aber es kommen böse Zeiten: das Hungerjahr 1770. Wer wird da noch bauen? Im Elternhaus starrt ihm das graue Glend entgegen, und nicht nur da, sondern überall auf dem fargen Boden seiner Heimat; nirgends Arbeit für den arbeitshungrigen 21-Jährigen. Da packt er sein Handwerksgerät zusammen, wandert über den Stoß hinunter ins Rheintal und flukaufwärts bis nach Chur. Es ist eine mühsame Wanderung mit knurrendem Magen, und wo er hinschaut, sieht er die gleichen hohlen Augen und eingefallenen Wangen. Aber er weiß, über die Bündnerpässe tragen die Saumtiere von Zeit zu Zeit Säcke voll Korn, Reis und Mais aus dem gesegneten Italien herüber, und in Chur, meint er, wird man diese heiß begehrten Dinge noch am ehesten und billigsten bekommen — und wer weiß, vielleicht auch Arbeit. Es ist bekannt, daß Landsleute in der Fremde, besonders wenn Not sie drängt, sich enger aneinander schließen. So trifft der junge Zimmermann einen Berufsgenossen, Konrad Altherr aus der Gemeinde Wald. Dieser zeigt ihm im Vertrauen die Pläne einer Holzbrücke, die 800 Fuß lang werden sollte, und

die ein Engländer bestellt habe. Mit geheimnisvoller Miene erklärt er ihm, daß diese Brücke bedeutende Verbesserungen gegenüber den Grubenmannschen zeigen werde. Er stellt einige geschickte, prüfende Fragen, und wie der junge Langenegger flug und treffend antwortet und gleich begeistert für das Projekt ist, da macht er ihm den Vorschlag, als Geselle mit ihm zu arbeiten, und gleich beginnen sie mit der Arbeit. Wohl wird Langenegger von sog. „guten Freunden“ allerlei über Altherr zugetragen: er sei wegen Falschmünzerei entflohen, habe seinen Kopf verwirkt u. a., aber da der Meister ihm gegenüber immer kameradschaftlich und wohlwollend ist, ein genialer Kopf voller Pläne, ein überaus geschickter Schreiner, bei dem sich sehr viel lernen läßt, geht der Geselle über diese Gerüchte leicht hinweg und tut gut daran. Das kühne Modell ist mit großen Kosten fertig gestellt; vergeblich warten die beiden auf den Besteller, den Engländer, der es einlösen soll. Da entschließt sich Altherr, der zu denen gehört, die im Leben ohne langes Zaudern frisch zupacken, mit dem Modelle selbst nach England zu reisen, und dort hat er keine Ruhe, bis er dem Könige vorgestellt wird und eine ansehnliche klingende Belohnung in der Tasche hat. Langenegger sucht unterdessen seine Heimat wieder auf; aber kaum ist Altherr von London zurück, so beruft dieser ihn wieder zu sich, um ein neues Modell anzufertigen. Langenegger hat inzwischen zur Genüge erkannt, was ihm noch fehlt. Er weiß, wie sehr es die Arbeit erleichtert und fördert, wenn das, was der Kopf erfunden, vor der Ausfüh- rung in klaren und exakten Zeichnungen niedergelegt werden kann, und so nimmt er an den Sonntagen Unterricht in den Anfangsgründen des Zeichnens. Nach Beendigung des Modells drängt es Langenegger, mit Altherr zusammen ein größeres Stück Welt zu sehen. Sie nehmen ihr neues Modell mit, um es unterwegs für Geld sehen zu lassen. In Rempten werden sie ins Stift berufen. Die geistlichen Herren haben die größte Freude an unseren beiden aufgeweckten Appenzellern und zeigen ihnen bereitwillig die Kunstschatze ihrer Sammlung. Langenegger ist hingerissen. So viel Kunstreiches und Schönes hat ihm sein Ausflug in die Welt auf so kurzer Strecke schon geboten, daß ihn ein wahrer Heißhunger nach Merkwürdigem und Interessantem weiter und weiter treibt und alle Mühseligkeiten einer damaligen Reise vergessen läßt. Auf Flößen geht es flußabwärts auf dem breiten Rücken des Donaustromes. An alten Reichsstädten und Schlössern vorbei, vorbei an ehrwürdigen Abteien, die gerade damals von der Bauleidenschaft ergriffen sind und einander in prunkvollen Neubauten überbieten.

Endlich sind sie in Wien, und mit staunenden Augen schaut Langenegger in den Lebensstrom der Weltstadt, in dem er nun bald als gewandter Schwimmer sich zeigen soll. Die beiden Schweizer lassen Zettel drucken und laden darin zur Besichtigung ihres Modells ein. Die Aufklärung hat unter Joseph II. in Oesterreich Einzug gehalten. Gewerbe, Handel, Künste und Wissenschaften werden plan-

mäßig gefördert. Mit Hast soll nachgeholt werden, was vergangene Jahrhunderte darin versäumt haben. Mathematik, Naturwissenschaften und ihre praktische technische Ausnutzung stehen im Vordergrund des Interesses. Arme Bauernjungen und vornehme Herren basteln und pröbeln an physikalischen und chemischen Problemen herum; man spricht von den ersten Dampfmaschinen, von Elektrizität, von großen Ingenieurarbeiten, von den ersten Spinnmaschinen und mechanischen Webstühlen. Das Zeitalter der Technik naht mit Riesenschritten, und unsere Schweizer haben den Sinn der Zeit erfaßt und deshalb Erfolg. Die Fürsten Raimis, Esterhazy u. a. interessieren sich wohlwollend für sie, und schließlich werden sie vom Kaiser selbst berufen, der ihrer Tatkraft und ihrem Geist ein Plätzchen in seinem großen Reformwerk geben will und sie deshalb an seinen Vaurat weist. Sie sollen zunächst einen Plan und eine Kostenberechnung für eine Brücke von 340 Fuß Länge aufstellen, die man in einem Bogen ohne Pfeiler über einen Donauarm zu führen gedenkt. Das Projekt wird freilich später aufgegeben, dafür aber trägt der nach Siebenbürgen bestimmte Gouverneur den Schweizern lohnende Arbeit an. Altherr reist in die Heimat, um Frau und Kinder zu holen. Langenegger aber benutzt die Gelegenheit, um auf der Akademie zu zeichnen und gibt sich dieser Tätigkeit mit so großem Fleiße hin, daß er es oft nicht gewahr wird, wenn die andern schon längst fortgegangen sind. So ist er eines Tages ganz allein in dem Saale und merkt lange nicht, wie ihm schon geraume Zeit ein geistlicher Herr über die Achsel zuschaut. Wie er sich einmal umblickt, erschrickt er, aber der Herr mit dem scheitenden Gesicht und den klugen Augen beruhigt ihn lächelnd. Er läßt sich in ein langes Gespräch mit Langenegger ein. „Mit Eurem natürlichen Verstand und praktischen Geschick“, sagt er schließlich, „erfaßt Ihr so manches leicht und rasch, was ein anderer trotz langem Studium nie merkt. Immerhin rat ich Euch dringend, Euer theoretische Ausbildung, wo Ihr immer könnt, zu vervollständigen. Das Studium der Mathematik und der physikalischen Geseze wird Eure Begriffe klären und Euch manchen Irrweg und manches vergebliche Pröbeln ersparen.“ Langenegger sieht gedrückt und wenig hoffnungsvoll zu Boden. Der andere, es ist ein Jesuitenpater, merkt es und fährt fort: „Ich weiß, wo Euch der Schuh drückt, aber seid unbesorgt wegen der Kosten, ich unterrichte Euch unentgeltlich. Es wird mir ein Vergnügen sein, einem talentvollen jungen Manne, wie Ihr seid, den Weg zu ebnen.“ Dankbar nimmt Langenegger das Anerbieten an und vergilt seinem Wohltäter mit angestrengtestem Fleiß seine Mühe. In der Zwischenzeit hält er Umschau nach allem Sehenswürdigem, besucht Sammlungen von technischen Kunstwerken, deren es in Wien zahlreiche gibt, und zeichnet die berühmten Wasserwerke in Schönbrunn.

Inzwischen bemerkt er mit Schrecken, daß seine Varmittel zu Ende gehen, trotzdem sein Wissensdurst noch lange nicht gestillt ist. Er kann deshalb die Rückkehr Altherrs nicht mehr abwarten. Er reist ihm

voraus nach Hermannsstadt, der Hauptstadt Siebenbürgens. Gegen das Frühjahr kommt auch Altherr, und beide müssen sich im März nach einem wallachischen Dorfe begeben, wo sie ein Sägewerk, wie man es noch nie in der Gegend gesehen hat, einrichten. Auch eine Mühle mit sechs Gängen nach Art der schweizerischen wird gebaut. Sogar der Bau eines Schlosses, 192 Fuß lang, wird ihnen anvertraut. — Unsere Schweizer sind von Hoch und Nieder geachtet und geschätzt.

Ein paar Jahre vergehen angenehm und mit befriedigender Arbeit ausgefüllt. Da wirft ein kaltes Fieber Langenegger auf das Krankenlager, und der Arzt rät ihm Klima- und Ortswechsel an. Er reist geradewegs nach Hause und vermählt sich dort 1778 mit Anna Höhener. Aber die Heimat bietet ihm nicht genügend Beschäftigung, bis am 18. Herbstmonat 1780 ein schrecklicher Brand siebenzig Firste in Gais vernichtet. 16 Häuser, darunter das Gasthaus zum „Ochsen“, baut Langenegger wieder auf und bestimmt dadurch das Platzbild von Gais, dessen kraftvolle Eigenart seither alle Freunde heimischer Baukunst erfreut.

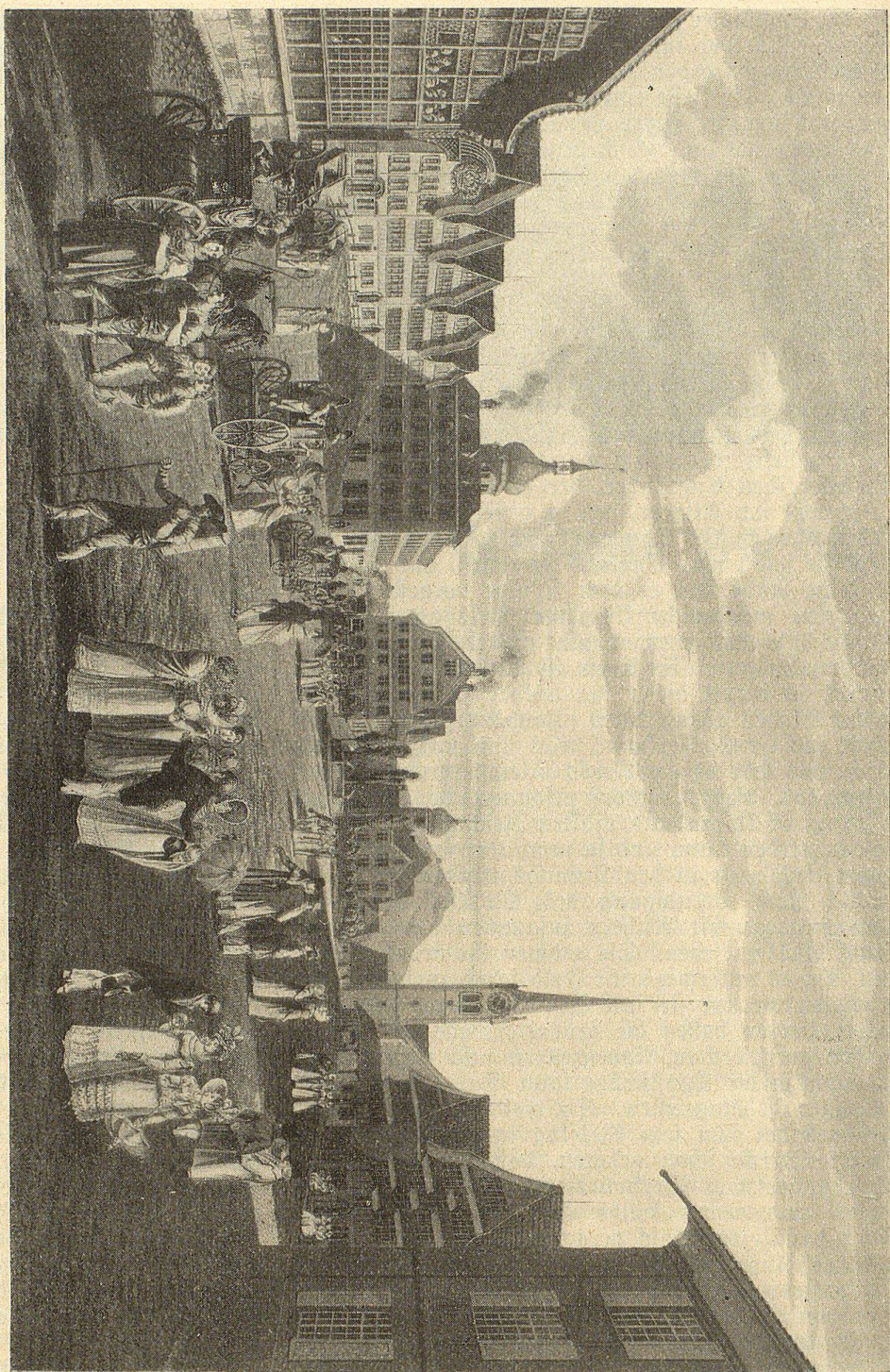
Unterdessen ist Altherr nach Petersburg gereist; denn das gewaltige Rußland mit seinen unerschlossenen Schätzen hat den Unternehmungsgeist dieses unruhigen Mannes gereizt, und die gescheite Zarin Katharina II., in der Peters des Großen kühner Geist lebt, weiß solche Köpfe zu schätzen und an den richtigen Platz zu stellen. So ist Altherr rasch zum Oberaufseher der Münzwerke und Brücken vorgerückt und be-

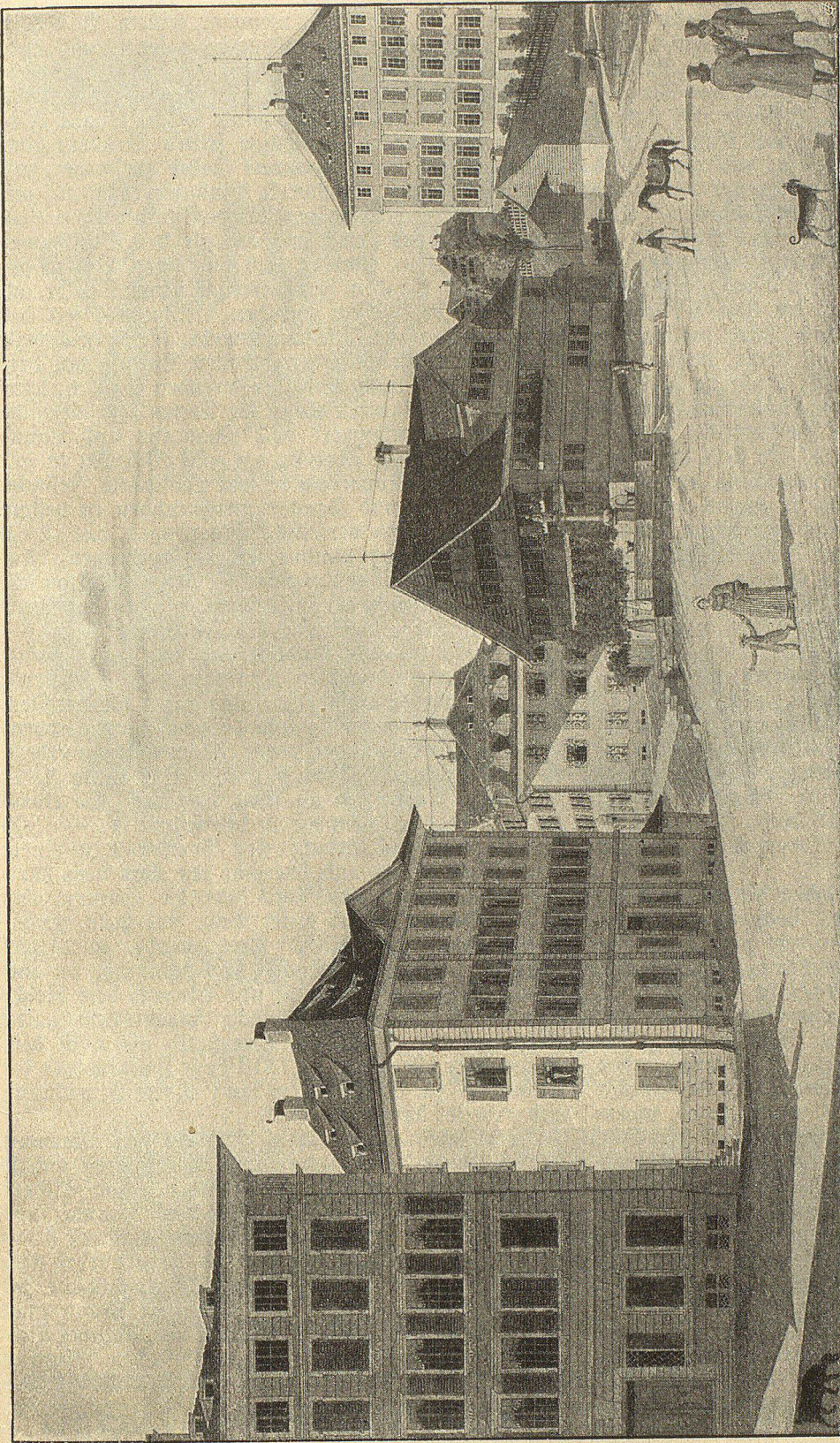
kommt den Auftrag, eine Münzstätte einzurichten. Er schreibt seinem Freunde Langenegger, lädt ihn ein, nach Petersburg zu kommen, verspricht ihm 800 Gulden jährliche Besoldung, freie Kost und Wohnung, und siehe da, der Wandergeist regt sich wieder in Langenegger. Aber noch erscheint ihm die Sache unsicher, und er beschließt, vorderhand Frau und

Sie weisen Käufer nach dem guten Stande von 1760 ebant von S. S. Langenegger.

Corfu in Gais.

Stich von S. S. Mod und Fr. Segl ca. 1820.





Dorfplatz in Zrogen.

Von links nach rechts: Haus von Senator Jakob Zellweger, erbaut 1802 *), jetzt Rathhaus; Haus von J. Zellweger-Wettler, erbaut 1765 (jetzt Pfarrhaus); Sommerhof, erbaut ca. 1760; das alte Pfarrhaus, erbaut 1598, jetzt im Schopfacher, Haus des Zeugführer Tobler, erbaut 1807—10 *). *) Von Joh. Romad Langenegger erbaut.)

vier Kinder in der Heimat zu lassen und allein in Begleitung von Altherr's Sohn, der in Rußland eine Anstellung als Gouvernementsarzt hat, die Reise anzutreten. Sie führt zunächst nach Hamburg und von da über Lübeck nach Petersburg. Hier schafft Langenegger in der Münzstätte die Modelle, nach denen die unter ihm stehenden 20—30 Gehilfen arbeiten. Bei einem Besuche im Sommerpalast der Zarin, wo nichts seiner Aufmerksamkeit entgeht, entdeckt er, daß die Gypsbede des großen Festsaales dem Einsturze nahe ist. Von jetzt an muß er alle Monate nachsehen und

umständliche Sicherungsmaßnahmen treffen. — Von jeher haben die russischen Selbstherrlicher solide Schweizerart und -Arbeit geschätzt, seit dem ausgehenden Mittelalter, wo Tessinerkünstler die Brunnsäle des Kreml in Moskau schufen. — Nach zwei Jahren schließt Langenegger mit einem russischen Staatsrat einen Afford. Der hohe Herr hat sich die Eroberung der milden Striche der Schwarzmeerküste zumute gemacht, um ausgedehnte Besitzungen zu erwerben, deren notwendige technische Einrichtungen Langenegger besorgen soll.

Jetzt hält der Meister die Zeit für gekommen, Frau und Kinder aus der Heimat zu holen. Aber daheim, zwischen den grünen Wiesen und Hügeln, kommen ihm Bedenken. Ein Fabrikant aus Trogen, Quartierhauptmann Zellweger, bestärkt ihn darin: „Denkt an die beschwerliche Reise mit Kindern, und wenn Euch drinnen etwas zustieße, wie elend und verlassen wären Eure Angehörigen unter wildfremden, vielleicht noch halb barbarischen Menschen.“ Und Langenegger bricht die Beziehungen zu Rußland ab und bleibt der Heimat fortan treu; denn es bietet sich ihm hier bald Gelegenheit, sein überlegenes Können fortan zu verwerten. Es ist die Zeit, wo in fast allen Gewerben die Handarbeit dem wachsenden Bedarfe gegenüber nicht mehr recht nachkommt. Hauptmann Zellweger, der viel Stücgarn zwirnen läßt, kann nicht genug Arbeiter aufreiben, obwohl er für den Schneller 4 Kreuzer Zwirnerlohn bezahlt, da alles von Hand gemacht wird. Er sieht auf einer Reise in Zürich eine Seidenzwirnmachine, und gleich kommt ihm die Idee, daß sich so etwas auch für Baumwolle einrichten ließe. Für das kleine Appenzellerland ist es notwendig, mit der fortschreitenden Technik Schritt zu halten. Vor kurzem hat ein einfacher Rehetobler Weber ohne Anleitung eine Spinn- und Krazmaschine, ähnlich den englischen, gebaut. — Zellweger hat Gelegenheit, ein altes, nicht mehr gebrauchtes Rad zu kaufen und macht es mit Langenegger zusammen wieder gangbar, nicht ohne daß letzterer noch bedeutende Verbesserungen angebracht hat. Zellweger verkauft das alte Rad, und Langenegger verfertigt zwei neue, eines für Zellweger, das andere, mit dem er um Lohn für Zellweger zwirnt, auf eigene Rechnung. So wird diese, für die Entwicklung der Fabrikation in Appenzell so wichtige Maschine 1783 eingeführt.

In den nächsten Jahren brechen die Stürme der Revolution über Europa herein. Doch einem Manne, der mit der Zeit marschiert, braucht nicht bange zu sein. Auf den jähen Zusammenbruch der Eidgenossenschaft und auf das wilde Kriegsjahr 1799, wo auch im Kanton Appenzell Hunger und Elend wieder einkehren, folgen Jahre ruhiger Entwicklung. Die Räume der Zellwegerschen Firma in Trogen werden zu eng, aber Joh. Caspar Zellweger, der großzügige Kaufmann, ist in Verlegenheit wegen eines zuverlässigen Baumeisters für den notwendigen Neubau, weil er selbst infolge der großen Ausdehnung seines Geschäftes, dessen Beziehungen über ganz Europa reichen, nicht selbst den Bau beaufsichtigen kann. Da rät ihm sein Freund, Quartierhauptmann Zellweger, Meister Langenegger anzustellen. Von Genua, wo er eine Filiale besitzt, hat J. C. Zellweger die Bau- risse dortiger Paläste mitgebracht. Meister Langenegger hat sich rasch in die fremde Bauart eingelebt; keiner kennt so gründlich die Baumaterialien, keiner versteht so alle Handwerke, die beim Bauen in Betracht kommen. So kann er jedem, dem Steinhauer, wie dem Schlosser, dem Schreiner wie dem Holzer mehr oder weniger an die Hand gehen. Er

freut sich wie ein Kind, wenn er seinem Bauherrn eine beträchtliche Ersparnis erzielen kann, was nicht gleichgültig ist bei Bauten, wo es in die Hunderttausende von Gulden geht. In den Jahren 1802 bis 1810 entstehen das imposante Geschäftshaus Joh. Caspar Zellwegers, dasjenige seines Bruders, des Senators und Landammanns Jakob Zellweger, mit dem durch zwei Stockwerke hindurchgehenden, mit Marmorinkrustationen verzierten Bibliotheksaal (das heutige Rathaus), und im ganz gleichen Stile, zwar nicht aus Stein, sondern aus mächtigen Balken gestrickt eines für den Zeugherrn Michael Tobler am Berg. Unser Meister hat den Stilwandel seit der Revolution aufmerksam mitgemacht. Keine geschweiften Giebel mehr, keine prunkvollen Portale mit verzickeltem Aufbau und flankierenden Säulen, keine zierlichen Stuckaturen mehr, die Decken und Gewölbe mit ihrem Rankenwerk voll Phantasie und Laune überspinnen, wohl aber strenge, edle Formen in gut abgewogenen Proportionen, fein profilierte Gesimse, Pilaster, Tür- und Fensterumrahmungen in bestem Material, sparsam verteilte Verzierungen, das ist es, was Bauherr und Baumeister jetzt verlangen. Auf diese Weise vollendet Langenegger das architektonische Bild des Dorfplatzes von Trogen, wie fast ein Menschenalter früher dasjenige des Dorfplatzes Gais — dieses mehr traulich, ländlich und doch den Charakter eines viel besuchten Fremdenortes verratend, jenes fast wie die Residenz eines stolzen Geschlechtes, aristokratisch, fremdartig und doch mit einem appenzellischen Einschlag, der dieses Fremdartige mildert. Begeistert schreibt Conrad Escher v. d. Linth 1814 über diese Neubauten an seine Tochter: „So etwas Zierliches sah ich noch nie in der Schweiz.“ — 1808 legt die Gemeinde Speicher den Grundstein zu einem neuen Gotteshaus und übergibt den Bau dem Meister Langenegger von Gais um die Summe von 16,800 Gulden. Auch dieser Bau, eine helle, geräumige, echt protestantische Predigtkirche, wird viel bewundert. Ein Zeitgenosse sagt von ihr, sie entspreche durch ihre Solidität und Eleganz dem Reichtum der Gemeinde und mache sowohl dem guten Geschmack der Bewohner Speichers, als auch dem Baumeister alle Ehre. — 1813 baut Langenegger die Spinnerei zu St. Georgen samt deren Einrichtung und arbeitet daran bis 1816.

Dann wird es allmählich still um den alternden Mann, dessen Blick und Stirne die Spuren anhaltenden Denkens und Sinnens tragen. Von Altherr hat er nach dem verhängnisvollen Brande von Moskau nichts mehr gehört. Am 4. April 1818 erfolgt sein Tod, nachdem er nicht lange vorher noch in Appenzell ein Haus gebaut hat. Reichtümer hat der stets bescheidene und uneigennütige Mann nicht hinterlassen, wohl aber ein Beispiel vorbildlicher Tatkraft und Pflichttreue, außergewöhnlichen Könnens und rastlosen Fleißes, der nicht ruht, bis alle Schwierigkeiten überwunden sind. Ein schlichter Handwerker, der heute noch seinem Vaterlande Ehre macht.